

Nekr
M
141

ZUM GEDENKEN

AN

WILLEM MIDDENDORP



Nekr M 141

Zum Gedenken an
WILLEM MIDDENDORP
Pfarrer in Chur

24. März 1918 7. Februar 1960

g 1973, 577
ETH Bibliothek
Zürich



Blaukreuzverlag Bern 1960

ZUM GELEIT

Der plötzliche Tod von Pfarrer Willem Middendorp hat viele Menschen tief bewegt. Ihnen allen möchte diese kleine Gedenkschrift die Erinnerung an den verstorbenen Seelsorger, Verkündiger oder Freund lebendig erhalten und vertiefen. Die darin aufgenommenen Beiträge, nicht zuletzt die am Schluß des Büchleins abgedruckte letzte Sonntagsbetrachtung von Willem Middendorp in der «Neuen Bündner Zeitung», sollen ferner Zeugnisse für die Kraft des Glaubens sein, die über den Abschied von unserem Freund hinaus Gültigkeit bewahren dürften.

Der Verlag

NACHRUF DES PFARRKOLLEGIUMS CHUR

Pfarrer Willem Middendorp entstammte einem holländischen Pfarrergeschlecht. Sein Großvater war in Amsterdam ein bekannter Prediger und auch sein Vater wandte sich der Theologie zu. Nach wenigen Jahren des Kirchendienstes in Holland kam dieser um seiner schwer kranken Frau willen nach Graubünden und amte hier in St. Peter, in Tamins und viele Jahre in Klosters. Hier in Klosters hat der Knabe Willem den größten Teil seiner Jugend verbracht, und an diesem Dorf hing er auch mit zäher Liebe. Als Schatten legte sich über seine Jugend der Verlust seiner Mutter, die nach langem Leiden starb, als der Knabe, der Jüngste von drei Brüdern, fünf Jahre zählte. Um so teurer wurde ihm sein Vater, dieser liebenswürdige, stille, seiner Gemeinde hingebend dienende Seelsorger, ein Edelmann, der denen unvergeßlich bleibt, die ihn noch gekannt haben.

Sein Mittelschulstudium hat Willem Middendorp in Zürich absolviert. In jenen Jahren hat die sogenannte Oxfordbewegung viele suchende Menschen angezogen. In ihren Versammlungen, an denen sich unter andern die Professoren Spörri und Brunner beteiligten, wurde in Willem Middendorp das Feuer des Glaubens recht eigentlich entzündet. Es war darum nicht Familientradition, sondern persönliche Entscheidung, die ihn veranlaßte, Theologie zu studieren. Seine Hochschullehrer waren, neben andern, Gottlob Schrenk und Emil Brunner. Auch besuchte der Student zuweilen die Versammlungen, die damals Leonhard Ragaz in seinem Privathause abhielt. Diesem Mann hat er denn auch stets ein dankbares Andenken bewahrt und ihn oft in seiner Predigt

zitiert. Im übrigen war seine Studienzeit durch längeren Militärdienst unterbrochen, den er freudig leistete.

Nach vorzüglichem Examen wurde er im Jahre 1941 in Bivio in die Bündner Synode aufgenommen und von den Gemeinden Churwalden-Parpan als Nachfolger von Hansbernhard Zindel gewählt. Dort verheiratete er sich mit Margrit Roy aus Winterthur. Gott schenkte dem Ehepaar im Laufe der Jahre drei Kinder. Drei Jahre später rief die Gemeinde Arosa den jungen, initiativen und beredten Pfarrer zu ihrem Seelsorger. Hier wuchs er zu dem Prediger heran, der Gäste wie Einheimische mit seinem Wort fesselte und erbaute. Schon damals wurde er über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus bekannt durch seine Sonntagsbetrachtungen in einer unserer Zeitungen. – Der Ruf und die Wahl nach Chur, im Jahre 1948, stellte ihn vor neue und schwierigere Aufgaben, die er jedoch in jugendlichem Feuer getrost in Angriff nahm. Mit seiner liebenswürdigen Art entwarfnete er manchen seiner Gegner und schuf sich Freunde auch außerhalb der Landeskirche. Sein Amtsantritt in Chur fiel zusammen mit einem raschen Wachstum der Stadt. Mit angriffiger Energie stellte er sich auf die Seite *der* Gemeindeglieder, die in dem großen neuen Wohnquartier gegen den Rhein hin eine eigene Kirche wünschten. Als dann 1957 die Comanderkirche eingeweiht werden konnte, war das zu einem nicht geringen Teil seinem tapfern Einsatz für diesen Bau zu verdanken. Das Gelingen dieses Werkes erfüllte ihn denn auch mit Genugtuung, und er zählte die schöne Comanderwoche zu den festlichen Zeiten seines Lebens.

Es wurde schon erwähnt, daß er als Mitarbeiter der Neuen Bündner Zeitung die Sonntagsbetrachtungen schrieb. Diese Auf-

gabe erfüllte er auch während seiner Churer Zeit mit großer Regelmäßigkeit, und man weiß, wie seine Artikel im ganzen Lande herum geschätzt wurden. Daneben hat er die Berichterstattung über alle möglichen kirchlichen Ereignisse und Veranstaltungen, über Synoden, Kurse und Vorträge stets bereitwillig übernommen. Auch außerkantonale Blätter erkannten seine journalistische Begabung und Gewandtheit und sicherten sich seine Mitarbeit. Durch seine gediegenen Artikel in der «Evangelischen Woche», in der «Evangelisch-sozialen Warte» und in der «Reformatio» wurde sein Name in der ganzen Schweiz bekannt.

Zu einer andern Form schriftstellerischer Tätigkeit wurde er angeregt durch den Gotthelf-Verlag. Dieses Unternehmen setzte sich zum Ziel, kurze, volkstümliche Auslegungen biblischer Bücher herauszugeben. Willem Middendorp sagte seine Mitarbeit freudig zu und steuerte im Laufe weniger Jahre mehrere Bändchen bei, so die Auslegung der Offenbarung Johannis, die des Philipperbriefes und die des Markusevangeliums.

Willem Middendorp war eine weiche, sensible Natur, und doch zugleich von ungestümem Wirkungsdrang erfüllt. Ein tätiges Christentum war ihm darum auch ein stetes Anliegen. Und wo immer etwas unternommen wurde, um mit den Kräften des Evangeliums der notleidenden Welt zu helfen, war er mit Freuden dabei. Wir erwähnen hier nur das Blaue Kreuz, dem er willig seine Kraft zur Verfügung stellte, indem er seit Jahren das schweizerische Blatt redigierte, aber auch dem hiesigen Verein viele Stunden der biblischen Besinnung schenkte.

Wir unterlassen es, all seine sonstige Tätigkeit, in der Jugendarbeit und wo immer er mithalf, zu erwähnen, denn sein Haupt-

beruf war doch der des Predigers. Er war dies nicht nur nebenbei, sondern mit ganzem Herzen und mit brennendem Eifer. Er brachte in diesen Beruf eine Begabung mit, die er wohl von seinen holländischen Ahnen geerbt hat: eine bei uns nicht häufige Beredsamkeit, ein Sichausgebenkönnen in der Rede, und dazu ein Mitschwingenlassen des Gefühls, sei es des Zornes oder der Begeisterung, das viele Zuhörer beglückte und mitriß. Wichtiger als diese Besonderheit ist aber doch wohl, daß es ihm darum ging, das Evangelium in seiner ganzen Fülle treu zu verkündigen und vor allem die Gestalt des Erlösers in die Mitte zu rücken und in ihrer ganzen Größe zu zeigen. Und dies alles mit einer Kraft und Herzlichkeit, die seine Predigt wirklich zu froher Botschaft machte, manche schlafenden Gemüter weckte und trockene entzündete. Gewiß hatte auch diese Art ihre Grenzen und ihre Schwächen, heute ist es aber unsere Aufgabe, zu danken für den großen Dienst, den dieser begabte und von der Sache Jesu ergriffene Diener am Wort, Willem Middendorp, unserer Gemeinde als Praedikant geleistet hat. Das Jahrzehnt seiner Predigt in Chur kann als Wendezeit in der innern Geschichte unserer Stadt bezeichnet werden.

Es ist nicht verwunderlich, daß die begeisternde Predigtgabe von Pfarrer Middendorp auch auswärts bekannt und begehrt wurde. Er konnte nur schwer Nein sagen, wenn er gerufen wurde. Und wer rief ihn nicht alles! Nicht nur in der sankt gallischen Nachbarschaft, nicht nur im Thurgau und Zürichbiet hat er evangelisiert, sondern bis weit ins Berner Oberland hinauf. Oft reiste er im Nachtzug, um am Morgen wieder auf dem Posten in der Churer Schulstube zu sein. Seine freien Sonntage hat er wohl fast alle hergegeben, um den Evangelistendienst

im Schweizerland herum ausüben und möglichst vielen Bitten gerecht werden zu können.

Wenn wir uns an diesem Punkt unseres Gedenkens rasch Rechenschaft geben wollen über die religiösen und theologischen Linien, denen der Verstorbene folgte, so werden wir zuerst sagen müssen, daß er sich nicht so sehr einer theologischen Schule verschrieb, als daß er in einer allgemeinen Weise Biblizist war. Unbefangen, demütig, gläubig und lernbegierig auf die Stimmen des großen Buches zu hören, das war sein Grundprogramm. Wie sehr er den ganzen vielstimmigen Chor der biblischen Zeugen, und nicht nur einen Lieblingsboten zu Wort kommen lassen wollte, wurde schon zu Beginn seiner Churer Tätigkeit deutlich, als er es wagte, die Offenbarung auszulegen. Es war wohl seit sehr langer Zeit das erstemal, daß auf unseren Kanzeln dieses Buch aufgeschlagen wurde.

Unter den Lehrern der Gegenwart war es, wie schon erwähnt, vor allem Ragaz, der auf Willem Middendorp einen tiefen Einfluß ausübte, und zwar weit über die akademische Zeit hinaus. Daneben waren es aber Männer und Strömungen ganz anderer Art, denen er sich willig öffnete und die ihn, wenigstens zeitweise, beeinflussten. Middendorp nannte sich gerne Verehrer von Lavater. Die Gefühlsinnigkeit des Zürchers hatte es ihm angetan, und seine Neigung zur mystischen Schau fand bei unserem Freund ein starkes Echo. Doch war ihm die Gefahr nicht unbekannt, die von hier auf ihn lauerte, und er bekannte einmal, er dürfe Jung Stilling nicht lesen. Viele Jahre neigte der Verstorbene dem Ideal der Bekenntniskirche oder Freikirche zu; später interessierte ihn stärker der Gedanke der Auflösung der Richtungen in der Landeskirche, wie auch die Annäherung an

unsere katholischen Brüder und die schließliche Aussöhnung der christlichen Bekenntnisse. Dieses Problem wurde ihm besonders brennend im Lauf seiner Beschäftigung mit dem Kommunismus. Auf die Gefahr, die der Kirche wie der gesamten abendländischen Kultur vom Osten her droht, hinzuweisen und die Schläfrigen zu beschwören, wurde er nicht müde. Er kannte jedoch seine Grenzen und hat es vermieden, ins Gebiet des politischen Publizisten überzugreifen. Er kehrte immer wieder rasch zu seiner Hauptaufgabe zurück, das Evangelium von Christus Jesus, der für uns gestorben und auferstanden ist, zu verkündigen. Dies war und blieb das Herzstück seiner Theologie. Und sein Beruf war für ihn Berufung, die großen Taten Gottes zu verkündigen.

Diesem Beruf und dieser Berufung hat er sich mit ungewöhnlicher Intensität gewidmet, ja sich darin verzehrt. Es blieb indessen seinen Freunden nicht unbekannt, daß durch eine so rastlose und vielseitige Beanspruchung Raubbau getrieben wurde an der Lebenskraft. Es fehlte nicht an freundschaftlichen Warnungen. Jedoch gehörte es zur Eigenart des Verstorbenen, daß er darauf nicht hören konnte, sondern lächelnd und zuversichtlich darüber hinwegging.

Nach einer ersten schweren Erkrankung vor vier Jahren, die eine dreimonatige Kur nötig machte, hat der Verstorbene seine frühere Tätigkeit bald wieder im ganzen Umfang aufgenommen, und neben seiner Aufgabe in der Gemeinde sowohl die schriftstellerische, als auch die evangelistische Arbeit bis zu seinem Todestage weitergeführt.

Als Pfarrer Middendorp nach Chur kam, äußerte er sich Freunden gegenüber, er würde etwa ein Jahrzehnt der hiesigen

Gemeinde dienen, um dann weiterzuziehen. Noch war aber nicht die Hälfte dieses Zeitraums verstrichen, als der weithin bekannte Prediger von größern Städten gerufen wurde. Er hat sich aber immer wieder von den Churer Freunden und den Gemeindevorstehern erbitten lassen zu bleiben, besonders auch solange die neue Kirche nicht vollendet war, deren Bau er so intensiv gefordert und gefördert hatte. Nun war aber nicht nur die Comanderkirche, sondern auch das Gemeindehaus gebaut und das erwähnte Jahrzehnt verstrichen. Als Pfarrer Middendorp im letzten November von einer Zürcher Gemeinde angefragt wurde, sagte er zu. Seine Churer Freunde aber glaubten, ihn diesmal nicht zu weiterem Verbleiben veranlassen zu dürfen. So rüstete er sich zum Abschied von unserer Stadt und zur Übersiedlung in ein neues Arbeitsgebiet.

Und nun ist das Unbegreifliche geschehen; am Sonntag, dem 7. Februar ist dieser rastlose Kämpfer von uns gegangen, dessen Lebensziel darin bestand, seine Zeit im Dienste seines Herrn restlos auszukaufen. Ein Zeuge hat uns verlassen, aber sein Zeugnis bleibe lebendig unter uns, denn es ist Gottes Zusage, daß er in Christus unser gnädiger Vater sein wolle, der uns alle Dinge zum besten dienen läßt.

GOTTESDIENST ZUR ABDANKUNG
VON WILLEM MIDDENDORP

gehalten von Pfarrer Hans Roy

am 12. Februar 1960 im Krematorium Winterthur

*Allmächtiger Herr und Gott,
lieber Vater im Himmel.*

Wir sind um Christi willen deine geliebten Kinder.

*Als solche kommen wir jetzt zu dir und klagen dir unsere Not,
schütten unser Herz vor dir aus.*

Wie sollen wir verstehen, was da geschehen ist?

*Wie hängt das zusammen mit deiner Allmacht und
deiner Liebesherrschaft?*

Wie kannst du dein Angesicht so verbergen?

Wo wir doch nur von deinem Licht leben können?

Sieh doch die Verwirrung in unsern Herzen!

Erbarm dich ihrer und bring du das alles in Ordnung!

Gib Antwort, wo wir sie brauchen

und Frieden ins Herz, wo wir uns an deiner Gnade genügen lassen sollen.

*Laß uns nicht zweifeln daran, daß Du alles recht machst,
so daß wir dir einmal nur werden danken können.*

*Und laß es uns jetzt durch deine Gnade gelingen,
wenn wir im Geist und in der Wahrheit dir dienen wollen
in unserem Gottesdienst.*

*Damit auch jetzt und jetzt besonders dein heilsamer Wille
an uns und durch uns geschehe.*

Text: «Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, so wird er es euch um meines Namens willen geben.»

(Joh. 16, 23)

Liebe Brüder und Schwestern,

Was können Menschen einander sagen, wenn sie so dran sind, wie wir jetzt dran sind? Unsere Worte sind so leer und so hilflos; unsere Taten so sinnlos. Nichts von dem, was von unten, von uns Menschen her kommt, ist der Not gewachsen, in die uns der Herr geführt hat. Dem Rätsel und dem Weh, in welche uns der Tod unseres lieben Willem Middendorp gestürzt hat, ist nur Gott gewachsen. Er allein hat noch ein gutes, heilendes, segnendes Wort, wo wir verstummen müssen. Wir können einander nichts sagen; wir können nur noch miteinander beten und miteinander Gottesdienst feiern. Das ist uns geblieben.

Wir möchten Gottesdienst feiern, weil unser himmlischer Herr uns versprochen hat, daß er dann bei uns sein werde im heiligen Geist und daß er dann selber von seinem himmlischen Thron mit unserem armen, verstörten Geiste reden werde. Das ist ein großes Wunder, wenn er das tut: Nicht kleiner als das Wunder von Weihnacht, da es sich der allmächtige Gott gefallen ließ, in unser Elend hinabzusteigen und mit uns zusammen zu sein. Darauf sind wir jetzt ganz angewiesen, daß dieses Wunder von Gott her an uns und unter uns geschieht. Und wenn es geschieht, dann ist uns Heil widerfahren, dann sind wir mit blutenden Wunden geheilt und mit weinendem Herzen getröstet.

So spricht denn nun der gekreuzigte und auferstandene Herr, der Lebendige, zu uns diese Worte: «An jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, so wird er es euch um meines Namens willen geben» (Joh. 16, 23).

Die erste Predigt, die ich von Willem gehört habe, hatte den Gebetskampf des Apostels Paulus zum Text: «Dreimal habe ich zum Herrn gefleht, daß er von mir ablassen möchte. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen» (2. Kor. 12, 8 und 9). Ich habe oft an diese Predigt zurückdenken müssen, und heute ist mir eine Stelle daraus wieder zur Hilfe geworden. Willem hat es uns damals – es war im Kirchlein Churwalden – so erklärt: Wir Menschen klopfen manchmal mit unsern Bitten an Türen, die verschlossen bleiben und wenden uns dann enttäuscht ab, wenn sie nicht aufgehn. Aber eine Türe ist immer offen, die Türe der Gnade: Daß Gott uns um Christi willen alle unsere Sünden nicht anrechnen und uns in Ehren annehmen will als seine geliebten Kinder. Diese Türe ist offen, seitdem der Stein vom Grabe des Erlösers weggewälzt ist. Und in diese Türe hat sich unser Willem gläubig und verzweifelt zugleich gestürzt mit seinem letzten Gebet, das er auf einen Notizblock geschrieben hat: «Jesus, erbarme dich meiner!» Wir dürfen keinen Augenblick daran zweifeln, daß dieses Gebet, das Gott am liebsten von allen Gebeten hört, auch wirklich erhört wurde.

Auch alle andern Gebete, die für Willem zum Himmel emporgestiegen sind Tag und Nacht, sie verhallten nicht in der leeren Luft. Sie wurden durch unsern Mittler und Anwalt, Jesus Christus, geläutert von allem ungöttlichen Wesen, ja geheiligt zu seinen eigenen Gebeten; vor Gottes Thron gebracht und also

dort gehört und erhört in der Weise, wie es uns allen heilsam ist. Das ist gewißlich wahr! Denn das hat uns Jesus zu vielen Malen in seinem heiligen Wort bestätigt.

Aber warum hat Gott geschwiegen, als die Not am größten war? Warum hat er sich verborgen? Warum hat er den Vorhang nicht zerrissen und ist hervorgetreten und hat mit einem einzigen Lichtstrahl aus der Fülle seiner Herrlichkeit in unsere Finsternis hineingeleuchtet? Ein einziger Lichtstrahl hätte doch genügt. Ja, es gibt das, und die Bibel kennt das auch, daß der Himmel verschlossen scheint und keine Antwort noch Hilfe uns zuteil wird.

Aber wenn Gott schweigen muß, – und wer sind wir, daß wir in die Geheimnisse des göttlichen Müssens hineinblicken könnten –, dann ist sein Herz darum nicht fühllos und kalt, dann will das nicht heißen, daß er nicht mit uns leide und weine. Nein, dann wird das Schweigen Gottes ausgefüllt mit den Gebeten der Heiligen; dann dingt Gott sich unsern Mund zur heiligen Klage; dann bereitet er sich in unsern Herzen einen Altar des unablässigen Schreiens ob unserem Elend. Und mitten unter die Schreienden und Betenden tritt er selber, nimmt all unser Schreien und Beten auf sich, vereinigt und erhöht unser Rufen in dem einen Ruf, in dem sich die Anfechtung aller Gläubigen aller Zeit ausgesprochen hat: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» Das ist der Notschrei des Menschen vor dem verschlossenen Himmel. Und eben da in dieser Not und in diesem Schreien ist Gott mit uns. Christus hat am Kreuz alle Höllentiefen der Anfechtung und Verzweiflung durchschritten und wer jetzt noch in Anfechtung und Zweifel gerät, der kommt gerade dadurch in seine allernächste Nähe und Gemeinschaft zu stehen.

Nein, wo Menschen noch zu Gott beten, seufzen und klagen, ob sie ihn gleich nicht verstehen, da schweigt Gott nicht, da bereitet er sich selber ein Zion, eine heilige Stätte des Seufzens unter uns. Da seufzt sein Geist mit unserem Geist in unbegeifflicher gnädiger Solidarität.

So war er dabei, so waren wir bei ihm, als wir zu ihm riefen. So war er, der himmlische Herr bei Willem, als er zu Jesus rief: «Jesus, erbarme dich meiner!» Gott selber legte dieses Gebet durch seinen Geist in sein Herz.

Diese wunderbare Solidarität des hohen Gottes mit unserem Beten und Schreien enthebt uns aber nicht, sondern verhaftet uns gerade der Pflicht, jene letzte Frage zu stellen, die Frage nach der Schuld: Haben wir alles getan, was getan werden konnte und mußte für Willem? Haben wir das Richtige getan und haben wir es recht und ganz getan? Und geschah, das was man von vielen Seiten her für ihn und an ihm tat, in der Einheit des heiligen Geistes? Die Fragen sind bedrängend und lasten schwer auf uns. Aber wir wollen ja Gottesdienst feiern. Und darum können wir und wollen wir da nicht ausweichen. Um Gottes und des lieben Verstorbenen willen dürfen wir hier nicht ausweichen: Willem Middendorp war wahrhaftig ein sanftmütiger Mensch. Aber über eines konnte er in heiligen Zorn geraten: Wenn er sah, daß die Christen, insbesondere seine Kollegen, wir Pfarrer, die Gnade zur Schleuderware machten. Billige Gnade, das war für ihn Verrat an Christus. Hätte er es sich hier leichter gemacht, wer weiß, er wäre jetzt vielleicht noch unter uns. Gott hat ein ganzes Opfer gebracht, hat alles von sich verlangt, seinen lieben Sohn sich abgefordert und ihn in Schmach und Tod dahingegeben. Er fordert auch von uns alles. Fordert uns ganz für sich.

Wir gehören ihm; ganz und gar nur ihm. Er will auch von uns letzte Hingabe mit reinem, ungeteiltem Herzen. Darum fordert er auch jetzt von uns, daß wir uns ihm ganz stellen, von ihm uns unsere Schuld gnädig aufdecken lassen, soweit es ihm nötig erscheint. Gerade in solchem väterlichem, strengem und gütigem Aufdecken unserer Schuld will er uns zeigen und erleben lassen, was es heißt, daß Jesu Blut sie zudeckt. Nur, wer sich willig und demütig von ihm richten läßt, der wird von ihm auch aufgerichtet. Denn das ist das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes, daß er den, der für unsere Schuld vollkommen gebüßt hat, über uns zum Richter gesetzt hat. Darum laßt uns auf das Kreuz unseres gerichteten Richters und gebundenen Erlösers schauen und uns zur Buße führen, damit die Not, der Kampf und der Tod unseres lieben Willem nicht umsonst gewesen sei, sondern uns allen zum direkten Anruf Gottes werde. Und so, wenn wir uns Gott jetzt ausliefern und ihm allein die Ehre geben, dann hat Willem mit dem prophetischen Titel seiner letzten Betrachtung in der Neuen Bündner Zeitung nicht nur im Blick auf sein eigenes Leben und Sterben, sondern auch im Blick auf uns alle, die wir ihn liebten, Recht behalten: «Galiläer, du hast doch gesiegt!»

Amen

Herr, Jesus Christus,

Das ist unser Trost im Leben und im Sterben, daß wir im Leben und im Sterben nicht uns und nicht dem Satan und nicht der Sünde und nicht dem Tod, sondern ewig und ganz dir gehören, unserem Heiland und Retter. Du hast mit deinem teuren Blut alle unsere Schuld vollkommen gedeckt und getilgt und bewahrst uns so, daß ohne den Willen deines lieben Vaters kein Haar von unserem Haupt fallen darf. Wir danken dir, daß dein Geist unserem Geist bezeugt, daß auch unser lieber Bruder Willem in deiner allmächtigen und gnädigen Hand ruben darf. In dieser Hand, die für ihn und für uns alle durchbohrt wurde am Kreuz. So nimm uns alle Sorge um ihn und befreie unser Herz zum dankbaren Wahrnehmen alles dessen, was Du uns durch Willem Middendorp geschenkt hast. Laß alles, was er in deinem Weinberg arbeitete, noch über Jahre hinaus Frucht bringen. Deinem treuen Schutz und deiner liebevollen Pflege befehlen wir auch die Gattin und die Kinder unseres lieben Bruders. Wir bitten dich für sie, daß ihr Glaube nicht wanke, und daß sie deine strenge Güte gläubig ehren und annehmen können. Wir bitten dich um die Treue der christlichen Gemeinde, die da mitleidet, wo eines ihrer Glieder leidet. Hilf uns allen, jetzt deinen heiligen Willen für uns erkennen und mach uns willig und bereit, dir weiterhin immer treuer zu dienen mit unserem ganzen Wesen. Gieße deine Liebe in unsere Herzen aus, daß alles uns zum Segen reichen kann. Sei du mit allen Leidtragenden in dieser Stadt und in unserem Land, ja wo immer sie in diesem Jammertal der Erde zu finden sind. Sei du mit den Witwen und Waisen und bei den Flüchtlingen. Nimm dich ihrer aller in Gnaden an, weil du ja der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt auf Erden. Und komme bald und richte du dein Reich auf. Den neuen Himmel und die neue Erde. Amen

DEM TOTEN FREUND

Zum letzten Mal steht an der Spitze unseres Heftes eine Schriftbetrachtung aus der Feder unseres Freundes Willem Middendorp. Seit acht Jahren hat er uns zuverlässig diesen feinen Dienst getan. Am Sonntag, dem 7. Februar 1960, ist er in Winterthur auf einer Reise plötzlich gestorben. Über seinem Sterben lastet die undurchdringliche Wolke der Schwermut...

Die Nachricht von seinem Tode preßt uns das Herz zusammen. Kaum jemals hat uns eine Trauerbotschaft so quälende Rätsel aufgegeben. Wir sagen nicht zuviel: einer der tüchtigsten, treuesten, liebenswertesten Pfarrer der reformierten Schweiz ist dahingerafft – und dies in der Mitte des Lebens, da wir noch so viel von ihm erhofften. Er hatte das Charisma des Predigers empfangen wie selten einer. Zur natürlichen Begabung kam eine heilige Liebe zu seinem Amt. Was für ein apostolischer Eifer glühte in ihm! Mit welcher Eindringlichkeit und Klarheit wußte er die Frohbotschaft zu verkündigen, mit welchem Entscheidungsernst bekannte er auf der Kanzel seinen Glauben! Und sein Zeugnis wurde von vielen gehört. Viele schöpften daraus Kraft und Zuversicht. Unsere Leser kennen seine gediegene Auslegungskunst, seine außergewöhnliche Gabe, in einfacher, bildhafter Sprache die zentralen Schriftwahrheiten zu verkündigen, den Gegenwartsmenschen mit seinen tiefen Nöten und Schwierigkeiten, aber auch seinen ewigen Ausweichversuchen gegenüber dem Evangelium beim Schopf zu packen und ihn zu zwingen, zu sich selbst, und das heißt: zur Wahrheit, zu Christus zu kommen. Und diese kurzen Auslegungen an der Spitze

unserer Hefte – von vielen als das Beste an unserer Zeitschrift geschätzt – waren ja nur kleine Spuren einer erstaunlich weit verzweigten Tätigkeit. In seinen drei Gemeinden Churwalden, Arosa und Chur hat er während nicht ganz zwanzig Jahren als vorbildlicher Hirte gewaltet und sich neben der Predigt vor allem warmherzig aller Armen, Bedrängten und Trostsuchenden in Seelsorge und Fürsorge angenommen. Seine zahllosen Vorträge und Evangelisationen im ganzen Lande herum strahlten eine mächtige Überzeugungskraft aus. Der Sache des Blauen Kreuzes hat er ohne Fanatismus und Gesetzlichkeit, vielmehr mit schlichtem Retterwillen gedient. In zahlreichen Aufsätzen in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften hat er mutig Stellung genommen zu Gegenwartsfragen. In einer Reihe von ausgezeichneten Büchern hat er wichtige Teile der Heiligen Schrift knapp und substantiell ausgelegt. Wirklich, es schien nur so zu strömen aus seinem Munde, aus seiner Feder, aus seinem Herzen. Er muß über eine phänomenale Leichtigkeit des Arbeitens verfügt haben, wo wir andern mit jedem Satz Mühe haben, und es war nicht nur die Begabung, die solches Strömen verursachte, sondern ein inneres Feuer, das ihn beseelte, das ihn zeitweilig fast zu verzehren schien. Das gab seinem Reden die Vollmacht aus einem höheren Bereich als demjenigen der Beredsamkeit und des Menschengestes. Wieviel erwarteten wir da alle noch von ihm! Ich ganz persönlich: in zwei, drei Jahren gedachte ich ihm meine Arbeit an der «Reformatio» übergeben zu dürfen, und was hätte er aus ihr gemacht!

Was mich aber an ihm ganz persönlich immer wieder bezauberte, war seine herzliche Güte und Demut. Nichts von Theologenhochmut und pfäffischem Dünkel spürte man an ihm.

Vor Jahren belauschte ich als Feringast unfreiwillig in einer Bündner Wirtsstube ein Gespräch am Nebentisch. Ein paar Männer schimpften kräftig über die Pfarrer, wie das so der Brauch ist. Keinen guten Faden ließen sie an uns, die wir «doch alle nur fürs Geld predigen». Aber auf einmal redete da einer, der bisher geschwiegen hatte, mit Feuereifer daher: «Meinetwegen – aber *einen* gibt es, auf den lasse ich nichts kommen: das ist unser Pfarrer Middendorp in Arosa. Der ist ein Christ, wie er sein soll, und würde seinen letzten Hosenknopf für einen armen Teufel hergeben!» Ich war im stillen stolz auf unsern Freund, der abwesend auch in einem offensichtlich nicht ganz kompetenten Kreis unsere Ehre gerettet hatte. Dabei wäre er der letzte gewesen, der solche Ehrenrettung gesucht hätte. Gewiß, er litt auch, wo er mißverstanden wurde, wo seine Worte oder seine Schritte von grobschlächtigeren Leuten mißdeutet oder verachtet wurden. Aber «kämpfen nach dem Fleisch» konnte er nicht, dazu war er viel zu sanftmütig. Mit Beschämung erinnere ich mich eines Gespräches nach einer scharfen Diskussion, bei der ich mich erhitzt, er aber den genau gleichen Standpunkt wie ich vornehm und ruhig vertreten hatte. Mit leisem Neid rief ich ihm zu: «Du bist so sanft, und ich bin so ein Hitzkopf! Wenn man doch nur uns zwei zusammenschütteln könnte!» Und er antwortete lächelnd: «Nun, der liebe Gott braucht doch die paulinischen Naturen so gut wie die johanneischen!» Worunter er aber am meisten litt, was er nicht ertragen und nicht begreifen konnte, das war die Uneinigkeit unter Amtsbrüdern. Sachliches Ringen um die Wahrheit? Gewiß. Aber Neid und Eifersucht? Wie konnte es das geben, wo man dem gleichen Herrn dient? All diese Begabung und Hingabe war jedoch nur die Kehrseite

einer überfeinen, zerbrechlichen Seelenstruktur. Eine leise Dämpfung, einen kaum wahrnehmbaren Schleier von Schwermut über seiner Persönlichkeit vermerkten wohl längst viele. Aber wenige wußten, daß die freudig verkündigte Zuversicht aus einem schweren Kampf mit inneren Anfechtungen stammte. Im ernstesten Ringen um seine Aufgabe kommt ja gerade der Echte ohne dunkle Stunden nicht weg. Wir kennen das von Luther, von Augustinus, von Kierkegaard, von Pascal, von den Mystikern des Mittelalters. Und welcher Prediger kennt nicht die trostlose «sécheresse d'âme», das Gefühl des Verlassenseins und der Entbehrung, das ihn nach der Erfüllung seiner Aufgabe übermannen will? Die raunende Stimme: «Du hast alles falsch gemacht!»? – In den letzten Monaten zogen sich die dunklen Mächte der Anfechtung über ihm zusammen. Eine große, schöne Hoffnung, auf die hin er jahrelang gelebt, an die sich sein Herz vielleicht zu stark geklammert hatte, zerschlug sich. Seither peinigte ihn das entsetzliche Gefühl, die Menschen lehnten ihn ab, und Gott wolle ihn auch nicht mehr brauchen. Es war, als ob eine Mauer der Einsamkeit ihn umgebe, als ob eine schwere Last auf ihm liegen würde. Er suchte die Mauer verzweifelt zu durchbrechen, er suchte die Bruderschaft, verlangte sehnsüchtig nach dem helfenden Wort. Und Freunde mühten sich, zusammen mit seiner verständnisvollen Gattin, ihm die Last tragen zu helfen, ihn herauszureißen aus dieser unendlichen Wehmut. Es war ganz einfach herzerreißend. Noch sehe ich ihn bei seinem letzten Besuch über die Schwelle meiner Studierstube treten: ein hilfloses, liebes, aber unsagbar wehes Lächeln lag auf seinen Lippen – er war wie ein Mensch, der aus einer andern Welt kommt. Dürstend nahm er die Worte auf, mit denen man ihn

aufzurichten versuchte: Trostworte der Heiligen Schrift, Worte aus der Nachfolge Christi, Worte der Fürbitte, und ganz einfach Worte der Freundschaft. Aber dann war es doch wieder, als ob alle Worte verhallten in einer unendlichen Ferne. Und dann, auf einmal, muß alles zu schwer geworden sein für ihn. Er ließ los. «Er stürzte sich in die göttliche Gnade» – so wurde an seinem Grabe gesagt. In sein Notizbüchlein schrieb er unmittelbar vor seinem Ende die Bitte: «Jesus, erbarme dich meiner!» Nur dies.

Ein namenloser Schmerz will uns ob seinem Tod ergreifen. Wir können es nicht verschweigen: dieser Hingang wird für uns selbst zur bitteren Anfechtung. Vor allem für seine Amtsbrüder. Er hat seinen Beruf heiß geliebt und ihn treu geübt wie selten einer unter uns – und er ist an diesem Beruf zerbrochen. Warum gerade er, den wir noch so dringend gebraucht hätten? «Gott braucht Menschen» – das ist der Titel seiner letzten Betrachtung in unserem Januarheft. Warum gerade er, der so eindringlich von der Macht des Glaubens zu zeugen, der so liebevoll und barmherzig andere zu trösten wußte? Warum vermochte ihm dieser Trost nicht zu helfen? Und warum konnten wir ihm nicht helfen? Warum ließen wir ihn einsam diesen bitteren Weg zu Ende gehen? Ein quälendes Gefühl des Versagens, des Mangels an Glauben und Treue kommt über mich, wenn ich im Geist sein Gesicht vor mir sehe. Und warum ließ Gott das alles zu? Warum hat er ihm nicht geholfen? Oder hat er ihm gerade durch diesen für unser Menschaugen so bitteren Tod geholfen und ihn erlöste aus Abgründen des Leidens und Kämpfens, die wir nicht verstehen, und ihm den Frieden gebracht, den die Welt nicht gibt? Wir wissen keine Antwort auf alle diese Fragen. Wir wissen nur

dies: Willem Middendorp ist geborgen in der Barmherzigkeit seines Herrn.

Ja, über seinem Sterben lastet die undurchdringliche Wolke der Schwermut. Aber über dieser Wolke leuchtet das Licht der Gnade. Von ihr allein leben wir alle. Durch sie bleiben wir dem toten Freund verbunden allezeit.

Peter Vogelsanger in «Reformatio», Nr. 3, März 1960

GALILÄER,
DU HAST DOCH GESIEGT!

Mit diesem Ausruf soll Julian Apostata gestorben sein, der letzte römische Kaiser, der den Siegeslauf des Christentums aufzuhalten versuchte. Wie war es denn möglich, daß der christliche Glaube trotz schwerster Verfolgung das Römerreich zu erobern vermochte? In drei Punkten offenbarte der junge Christenglaube seine Überlegenheit. Einmal: der stärkere Glaube! Die alte Welt der Griechen und Römer nahm den eigenen Väterglauben nicht mehr wirklich ernst. Er war zum religiösen Spiel geworden, wie schon beim griechischen Dichter Homer deutlich zu spüren ist, daß er im Grunde genommen diese ganze heidnische Götterwelt einem geistvollen Spott aussetzt. Aber gleich dem modernen Neuheiden, der zwar den Glauben verloren hat, sich aber um so mehr dem Aberglauben hingibt, so glaubte sich der antike Mensch stets von Dämonen umlauert, so sind ergreifende Zeugnisse der Sehnsucht nach Befreiung aus dem furchtbaren Druck des unverstandenen Schicksals erhalten.

Und in diese Welt kommt Jesus! Nicht als sagenhafte Göttergestalt, nicht als Mythos oder Idee, sondern als geschichtliche Persönlichkeit. Deshalb war hier kein religiöses Spiel mehr, sondern galt es ganz ernst, die Dämonen mußten weichen, es geschahen wirklich Heilungen und Befreiungen. Der stärkere Glaube, zugleich aber die tiefere Liebe! «Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe zueinander habt!» Die überlegene Liebe entwaffnete selbst die Feinde, so daß ein heidnischer Schriftsteller von den ihm verhaßten Christen

bezeugen mußte: «Seht, wie sie sich lieben!» Die tiefere Liebe ist bis heute die stärkste missionarische Kraft geblieben. Das dritte: die Hoffnung! Die Grabsteine der Antike zeigen oft das Symbol einer sich langsam schließenden Türe, die nie mehr aufgeht, und eine Fülle von Grabinschriften offenbaren eine tiefe Hoffnungslosigkeit, wohl auch eine Sehnsucht nach Ewigkeit, aber keine Gewißheit. Da hinein tritt der Christenglaube als Bezeugung des Sieges über den Tod, wie sie etwa in jenem Wort des Antonius von Ägypten zum Ausdruck kommt, der gern alles für Christus hingab: «Laßt niemanden, der die Welt aufgegeben hat, meinen, er habe damit etwas Großes getan, denn das ganze Erdenrund ist arm und kümmerlich gegenüber der himmlischen Unendlichkeit!»

So geschieht das Große, das sich bis heute je und je wiederholt hat, daß die Verfolger verstummen mußten vor dem Zeugnis der Verfolgten: «Hier brennt eine Hoffnung, die uns fehlt – sagt uns euer Geheimnis!» Deshalb wurden gerade die Verfolgungszeiten zu den wirkungsmächtigsten Missionszeiten. Der stärkere Glaube, die tiefere Liebe, die größere Hoffnung und in alledem Christus selbst: das gab den Sieg. Jedes der vier Evangelien endet nicht mit einer in sich abgeschlossenen Geschichte, sondern klingt aus wie eine Fanfare, die zum Aufbruch ruft. Das Leben Jesu geht weiter! Die ersten Christen hätten es als trostlosen Egoismus angesehen, das für sich selbst zu behalten, was ihnen das Teuerste war.

Nachdem die alte Welt vom Evangelium durchdrungen war, überschwemmten in dem gewaltigen Einbruch der Völkerwanderung unübersehbare Scharen aus dem Osten das Abendland. Das römische Reich und seine Kultur stürzte zusammen.

Ging damit auch das Christentum unter? Im Gegenteil! Es geschieht das Wunder, daß Gott gerade diese weltgeschichtliche Katastrophe benützt zur Ausbreitung seines Reiches. Scharen von Goten dringen über die Reichsgrenze ein und schleppen junge Christen als Sklaven mit sich, aber diese Sklaven überwinden geistig ihre Herren und führen sie zu Christus. Der Christusglaube ist stärker als alle Unterdrücker und überwindet diese von innen her. Heidnische Banden verschleppen den jungen Sklaven Patrik nach Irland – und Patrik wird zum Apostel jener Insel, die im Zusammenbruch der abendländischen Kultur ein Zentrum der christlichen Mission wurde.

Von dort her kamen auch jene Glaubensboten, die das Christentum in unsere schweizerische Heimat brachten. Mag auch manches im Dunkel der Geschichte versunken sein, eines ist sicher: Gott schickte auch zu uns Boten des Evangeliums, und diese waren bereit, ihre Botschaft mit dem Einsatz ihres Lebens, ihres Blutes zu besiegeln. Viele, die die Mission ablehnen oder ihr mindestens kühl gegenüber stehen, mögen bedenken: das, was uns als Schweiz zusammenhält, was uns durch alle Jahrhunderte hindurch vor dem Zerfall bewahrt hat, das Evangelium Jesu Christi, haben wir selbst nur durch die Mission erhalten, die damals unter größten Opfern diese Botschaft nach Mitteleuropa brachte! Der größte Apostel jener Zeit, Bonifazius, hat bei Geismar jene Eiche umgehauen, in welcher unsere heidnischen Vorfahren die Götter gegenwärtig glaubten, und baute dann aus deren Holz eine Kapelle. Noch als 78jährigen drängt es ihn, von brennender Liebe zum Evangelium ergriffen, in das damals noch heidnische Friesland die Botschaft Gottes zu tragen, wo er am 5. Juni 755 um seines

Bekennnisses willen erschlagen wurde. Das Evangeliumbuch, das er bei seiner Ermordung über seinem Haupte hielt, wird heute in Fulda aufbewahrt und zeigt noch die Spuren des Schwertschlages. Die Mission ist eine der größten Offenbarungen der Treue bis in den Tod, wie sie nur möglich ist bei Menschen, in denen Gott selbst Wohnung genommen hat.

Und doch wäre es ein falsches Bild, wollte man hier einfach von einem Siegeszug reden. Die Geschichte unseres Glaubens zeigt einerseits eine lebendige Kirche, die das Römerreich unter das Kreuz Christi stellte und dann auch die jungen Völker bis Norwegen und Finnland fürs Evangelium gewann, deren unbändige Kraft heiligend – andererseits aber auch eine erschlafte, in unfruchtbarem Streit erstarrte Kirche, in sich selbst zerspalten, und darum ohne werbende, missionarische Kraft. Über diese Kirche kam als furchtbares Gericht die Bewegung des Islam. Diese erstarrte Kirche hatte nicht mehr die Kraft, den Islam zu überwinden, sondern im Gegenteil: fast ein Drittel der damaligen Christenheit, die Kirchen des Orientes und Nordafrikas, gingen im Islam unter, nicht nur unter den Schwerthieben der Mohammedaner, sondern weil sie selbst die geistige Widerstandskraft nicht mehr in sich trugen.

Was damals der Islam für eine innerlich erstorbene Kirche bedeutete, das ist heute der militante Materialismus im Zeichen von Sichel und Hammer. Wäre der Christenglaube wirklich noch kraftvoll dagestanden, so hätte es vielleicht überhaupt keinen Islam gegeben, sondern er hätte dann jene asiatischen Völker gewonnen – als Mohammed seine Religion schuf, fand er ein derart verkümmertes, erstarrtes Christentum vor, daß er sich davon zurückgestoßen fühlte, und dann seine eigene Glaubens-

welt ins Leben rief. Ist es nicht genau so auch mit den Ersatzreligionen des modernen Menschen? Immer wieder wurde der Christenheit Gelegenheit gegeben, den asiatischen Völkern das Evangelium zu bringen, aber man überließ diese ihrem Schicksal, und als man sich endlich zur Tat aufraffte, organisierte man Kreuzzüge, nicht, um diese Heiden zu gewinnen, sondern, um sie niederzuhauen. Einer der wenigen, der den andern Weg ging, war Franz von Assisi, in welchem der Geist Jesu wieder auflebte. Er unternahm 1219 eine Kreuzfahrt bis zum Sultan, um diesem das Evangelium zu bringen in der Überzeugung, daß man die Feinde des Christentums nicht totschiagen soll, sondern sie zu Jesus bringen. Wir sind auch heute den materialistischen Feinden des Christentums nicht den Kreuzzug, sondern das Kreuz Christi schuldig, sie werden nicht mit nuklearen Waffen gebodigt, sondern durchs Evangelium von innen her überwunden.

Wie klein sind die Landstriche, in denen das Evangelium eine Heimstatt gefunden hat, und wieviel Völker sind ihm noch fern! Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfang des Christentums, und größte Aufgaben stehen noch bevor. Wenn in der Christenheit der tiefere Glaube, die reinere Liebe, die stärkere Hoffnung lebt, dann wird sie von der Welt nicht bezwungen, sondern darf es im Gegenteil erleben, daß ihr Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Willem Middendorps letzte Sonntagsbetrachtung
in «Neue Bündner Zeitung», vom 6. Februar 1960